

# Der Sonntag

Unterhaltungs-Beilage der Saar-Zeitung

## Der Weg zurück

Von Johannes von Kunowski

Mitten eingebettet zwischen die grauen, kimmerfüllten Stragen der Stadt und ihre gewaltigen Blöcke aus Stein, in denen dicht bei dicht die Menschen wohnen, liegen die kleinen Gärten. In einem Grunde oft, an Durchbrüchen, die schon die Namensschilder zukünftiger Wege tragen, und in denen kreuz und quer Stübe feinerer Bord-schwellen von Gras und Unkraut über-wuchert liegen. Selbstgezimmerter kleine Florien, aber die sich sommern das Geruch der Rose zieht, führen zu diesem kleinen fleckigen Land, wo noch der Spaten schneidend in die Erde fährt und aus sorgender Hand Samen in Riefen und Rillen gleitet.

Paul Grimm war ein Kind der Stadt und doch wieder auch ein Kind des Landes. Wenn man ihn in seinem Gärtchen traf und die Rede darauf kam, wie er es zuwege brachte, daß hier alles grünte und blühte, und jedes Fleckchen Erde tausendfältig die Arbeit seiner Hände lohnte, dann träumten seine Augen im Gezweig des Apfelbaumes und seine Stimme kam von weit, weit her, wenn er sagte: „Wir Grimms sind Bauern von je, von Pommern her, erst meines Vaters Vater fand den Weg hier zur Stadt. Die Freude am Sahn und Ernten aber haben wir nie ganz verloren, und ich selbst, ich bin zwar geboren hier in der Stadt, genau aber doch wieder auf dem Lande, denn die Wohnlaube meiner Eltern stand wie meine hier zwischen Bäumen und Büschen, mitten im Grün, und Hühner, Kaninchen und die Vögel waren meine ersten Spielkameraden, wenn ich auf allen Pfieren die Wege entlangtrah und meine Freundschaft mit der Erde schloß.“

So hauste Paul Grimm in seinem Gärtchen. Tagüber ging er seiner Arbeit in der Fabrik nach, am Feierabend, oder Sonn- und Feiertags aber grub und pflanzte er, säte, pflegte und erntete. Und wenn er einmal in einer stillen Stunde dazu kam, vor seiner Laube zu sitzen und ein Pfeifchen zu rauchen, dann empfand er auch bewußt die Wohlthat, die er erfuhr, neben dem Maschinenmenschen auch ein wenig Herr auf eigener Scholle zu sein.

Marie Behnkens war auch vom Lande in die Stadt gekommen. Sie war irgendwo Mädchen für alles in einem der Häuser-blocks, die immer näher an Paul Grimms Garten heranrückten. An ihren ersten freien Tagen war sie mit schweren, festen Schritten und großen staunenden Augen durch die Straßen und die tausend Lichter gegangen, sehr bald aber senkte sich ihr Fuß doch wieder nach der schmieglamen, weichen Erde und ihr Blick sich nach Grün und Blüten. Es kam wie von selbst, daß Marie Behnkens bald das städtische Getriebe miß und zu den Bänken im Grün wanderte, auf denen sie stundenlang sitzen und träumen konnte, von der Heimat, von Tieren und wogendem Korn. Im Vorbeigehen hatte sie eines Sonntags Paul Grimm im Garten gesehen, wie er hembärmelig, in Holz-pantoffeln zwischen den Strauchern am Rande gestanden hatte und Beeren pflückte. Und dieses Bild, das ihr so wohlvertraut war und sie hier mitten in der Stadt über-wachte, machte, daß sie wie von selbst neugierig, dem Manne in seiner Arbeit zuzusehen. So sahen sich Paul Grimm und Marie Behnkens das erste Mal, und als der Mann in den vollen Ast griff und ihr lachend eine Handvoll Beeren bot, da nahm sie ohne langes Zögern, und der frohe Blick seiner Augen, die harken, weißen Zähne und dieser Duft von Erde und Gesundheit, der um ihn war, begleiteten das Mädchen in seine enge Kammer mit den rotgewürfelten Bettbezügen und der Aussicht auf die glatte, trostlose Mauer eines Hinterhofes.

Oft trafen sich seitdem Paul und Marie. Wenn man von anderen Menschen ihres Alters wohl sagte, „Sie gehen miteinander“, so mußte man von diesen beiden sagen, „Sie arbeiten miteinander“. Eine große blaue Schürze und ein Paar Holz-pantoffeln warteten in Paul Grimms kleiner Laube auf jeden Sonntag und damit auf Marie. Und wenn nach der Arbeit des Mannes Pantinen sich lust neben die des Mädchens



Photo Lührich, M.

Frühling im alten Burggraben von Giebichenstein (Saale)

stellten, dann kniff Paul Grimm wohl überlegend ein Auge zu und rief erregt den Dampf aus seiner Pfeife. Je länger er aber überlegte, desto langsamer wurden die Tabakswolken, immer schwächer und schwächer, ohne Kraft und Zutrauen. Sie hatten beide nichts, er und die Marie, ihnen blieb nur die Zeit.

Marie war groß und stark und es fehlte ihr etwas, wenn sie einmal nicht ihre Arme reden konnte. Es war ein seltsames Paar, diese beiden. Sie waren sich gut, und wie glücklich hätten sie sein können, wenn das Schicksal ihre Wege sich hätte anders kreuzen lassen! So warteten sie und hofften, denn das war auch eins von dem Fieseln, das von den Eltern her in ihnen steckte, sie taten sich nicht einfach zusammen, wie so viele von ihnen in der Stadt. Ohne Bett und Zeug, ohne Töpfe und Pfannen. Lieber warteten sie.

Ein Sommer verging und ein Winter, der sie viel leiden ließ. Und wieder waren die letzten hohen Dahlen des Herbstes über Nacht schwarz und weiß geworden, wieder wurde es Winter, und wieder nahmen die beiden Abschied von einem Leben, das sie beglückte, und auf dessen Rückkehr sie lange, graue Monate warten würden. Da kam Marie Behnkens' Bruder in die Stadt.

„Das ist Fritz, mein Bruder,“ führte sie ihn zu Paul Grimm, und sie hatte rote, verweinte Augen, als sie den Liebsten an-sah. Zu dreien sahen sie nun in der engen Laube.

Vater ist nun tot, und das kleine Häuschen und die paar Hufen Land gehören

jetzt uns beiden.“ Neben der Trauer um den Vater aber war es noch ein anderes, das aus ihren Worten klang, Fritz Behnkens sah schon zu der Schwester. Und dann kam es heraus, der Bruder war es fast, dieses „Schuffen und Pladen“, wie er es nannte, auf den arbeitsigen Hufen. Er wollte verkaufen, um jeden Preis, und dann in die Stadt ziehen, Arbeit suchen. Er war es leid, draußen von früh bis spät nur zu arbeiten, nur für das tägliche Brot.

Marie Behnkens hatte gemeint, als sie den Bruder hörte und wachte in arger Bedrängnis der Gedanken nicht aus noch ein. Die Heimat verkaufen? Ihr kleines Teil nie, — das stand fest. Was aber sollte werden?

Paul Grimm nahm sich den Burtschen vor. Sprach auch von sich, von der Arbeit in der Stadt, und daß das Leben doch immer nur Arbeit wäre. Behnkens hörte nicht zu. Mit zusammengekniffenen Augen sah er vor sich hin, seine Gedanken waren bei den Lichtern von gestern abend, bei den bunten Plakaten der Kinos und der lärmenden Musik eines Rummelplatzes.

„Was ist du denn schon für das Haus und den Acker? Wenns gut geht, bei der Belohnung nicht einmal tausend Mark für deinen Teil, wie Marie mir erzählt. Was willst du damit anfangen hier in der Stadt, wo jeder Schritt schon laß Geld kostet?“

„Ich will aber nicht!“ Fritz Behnkens sah breit auf dem Stuhle. „Kartoffeln kannst du da schon ernten, aber Geld verdienen, nie, soweit langt's nicht,“ und wieder dachte er an das hellerleuchtete bunte Bild vor dem Kino. Da hatte ein

## Draußen

Zuweilen weht um mich ein ferne Duft,  
Wie ich ihn lange Jahre nicht mehr fühlte,  
Und Glocken läuten durch die Abendluft,  
Die heimatlud einst heisse Stunden fühlte.

Und Städte glüh'n im leuchten Sonnenschein,  
Und Dörfer träumen in die Dämmerungen;  
Und auf den Bergen blüht der junge Wein,  
Und Sagen spinnen in den Niederungen.

Ich weiß: Noch immer rauscht der heilige

Strom  
Vorbei an Wärdchen tiefer Ufergärten,  
Ich weiß: Noch immer ruht daheim der Dom  
Sein „Sursum corda“ in das Leid auf  
Erden.

Der Himmel spannt sich über weitem Land  
Voll Sternengoldglanz wie ein Gottessegnen.  
Die Menschen, die sich reichen dort die Hand,  
Die wissen Treu' und Glauben noch zu  
hegen.

Weit zog mein Schreiten von dem Paradies,  
Mein Blut hat das Gedenden hochgehoben.  
Der Stätte, die so schwer mich wandern  
ließ,

Gilt meiner reinsten Liebe Händefalten.

Zuweilen weht um mich der ferne Duft,  
Daß ich das Heimweh nicht mehr kann  
ertragen.

Das wie ein Kind nach seiner Mutter ruft,  
Wenn fremde Stimmen mich nach Deutsch-  
land fragen... T. 51

Mädchen gestanden, so ein schwarzes,  
schlantes, und hatte ihm zugelächelt. Wenn  
doch nur alles schon vorüber wäre und er  
das Geld hätte!

„Soll's doch Marie nehmen —,“ jetzt  
war es heraus, das Wort, das Marie  
Behnkens rot werden ließ, als würde sie  
vorn Herde und hätte drei Töpfe auf dem  
hellen Feuer, und das sah wie ein Ring  
um das Herz ihres Geliebten legte.

„Dem Sohne gehört Haus und Acker“,  
sagte das Mädchen und sie mied es, dem  
Blute der Männer zu begegnen.

„Wenn der's aber nicht will“, beharrte  
der Bruder. Paul Grimm hielt sich zurück,  
er konnte, er durfte nichts sagen. Die Ge-  
schwister redeten wohl über zwei Stunden.  
Paul Grimm stellte die Lampe auf den Tisch.  
„Rein, ich will nicht mehr“, Fritz Behnkens  
glitt aus seiner Ruhe zum Fern, er wollte  
nicht, er wollte auch nichts wissen, nichts  
fühlen.

So schlossen sie denn, nachdem alles ver-  
gebens, um die zehnte Stunde den Pakt.  
Marie nahm Haus und Acker. Und sie  
und Grimm verpflichteten sich, Fritz jeden  
Monat ein kleines in der ober Spud und  
Wurst zu schicken, bis ihre Schuld getilgt  
wäre und auch dann ferner noch, so wollte  
es Marie, denn „dem Sohne gehört des  
Vaters Haus und Acker.“ „Wenn ihr's  
man kann, ich könnte es nicht“, hämelte  
Fritz Behnkens, dann griff er zu. Ja, ja, —  
er drängte, nun war er es los, das Alte,  
die Last, und lachend malte sich vor ihm  
das Neue.

„Eine Stellung kann ich dir vielleicht  
auch noch verschaffen, bevor wir fortgehen“,  
sagte Paul Grimm und bot dem andern  
die Hand. „Gut, gut,“ lachend schlug der  
ein, er wollte seinen Weg schon machen!

Und dann, als sie abschiednehmend unter  
der kleinen Lampe draußen zwischen dem  
Pflüchten standen, tat Paul Grimm noch  
eins. Er nahm es tief aus seinem Herzen,  
bot es mit offenen Händen. „Fritz, — den  
Garten hier, — den schenken wir dir, viel-  
leicht, daß du dich einmal noch so etwas  
lehnt.“ „Gerad, schon, sprach er es zu dem  
Pflüchtigen, der auf den Klang einer Kirn-  
turmuhr hörte und sich seine Stunden  
malte.

„Gut, gut, schönen Dank auch“, lachte  
Fritz Behnkens wie vordrin zu den beiden,  
die Hand in Hand standen. Raub rief er  
eine Rosentränke von der Schulter, die sich  
unter der Pforte an dem Mantel verfangen  
hatte. „Gute Nacht denn, ihr zwei, gute  
Nacht!“, dann trat er aus dem warmen  
Schwanz der Lampe in das Dunkel, ver-  
schwand, fernem, gleichenderen Lichtern zu.  
Marie Behnkens begleitete den Bruder  
nicht, — sie blieb.

